

- Gildemeister, R. (1992): Die soziale Konstruktion von Geschlechtlichkeit, In I. Ostner & K. Lichtblau (Hrsg.), *Feministische Vernunftskritik: Ansätze und Traditionen*. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 220-239.
- Gilligan, C. (1982). *In a Different Voice*. Cambridge, MA: Harvard University Press, (1984): Deutsche Ausgabe: *Die andere Stimme*. München: dtv.
- Harding, S. (1986). *The Science Question in Feminism*. Ithaca, NY: Cornell University Press, (1990): Deutsche Ausgabe: *Feministische Wissenschaftstheorie*. Hamburg: Argument Verlag.
- Harding, S. (1993). Rethinking Standpoint Epistemology: What is "Strong Objectivity?". In L. Alcoff & E. Potter (eds.), *Feminist Epistemologies*. New York, London: Routledge, 49-82.
- Heintz, B. (1994). Die Auflösung der Geschlechterdifferenz. *Wechselwirkungen*, 69, 49-52.
- Helgesen, S. (1991). *Frauen führen anders*. Frankfurt a. M.: Campus Verlag.
- Humm, M. (Ed.) (1992). *Feminisms - A Reader*. New York: Harvester Wheatsheaf.
- Kirchler, E. (1992). *Adorable woman, expert man: Changing gender images of women and men in management*. Paper zur Veröffentlichung im European Journal of Social Psychology, Linz.
- Klinger, C. (1990). Bis hierher und wie weiter? Überlegungen zur feministischen Wissenschafts- und Rationalitätskritik, In M. Krüll (Hrsg.), *Wege aus der männlichen Wissenschaft: Perspektiven feministischer Erkenntnistheorie*. Pfaffenweiler: Centaurus Verlagsgesellschaft, 21-56.
- Klinger, C. (1995). *Der Diskurs der modernen Wissenschaften und die gesellschaftliche Ungleichheit der Geschlechter*. Berichte des Wissenschaftsladen Innsbruck, Nr. 19/20.
- Kruse, L. (1987). Führung ist männlich: Der Geschlechtsrollen-Bias in der psychologischen Forschung. *Gruppendynamik*, 18, 251-267.
- Longino, H. & Doell, R. (1983). Body, bias and behavior: A comparative analysis of reasoning in two areas of biological science. *Signs*, 21.
- Sander, G. (1998): *Von der Dominanz zur Partnerschaft: Neue Verständnisse von Gleichstellung und Management*. Bern, Stuttgart, Wien: Paul Haupt.
- Stiegler, B. (1998). *Frauen im Mainstreaming: Politische Strategien und Theorien zur Geschlechterfrage* (hrsg. von der Friedrich-Ebert-Stiftung, Abt. Arbeits- und Sozialforschung, D-53170 Bonn, Dezember 1998).
- Wunderer, R. & Dick, P. (1996): Sind weibliche Führungskräfte anders? *Personalführung*, 5, 406-413.

16

Die gesellschaftliche Konstruktion von Geschlechterbeziehungen

Thomas S. Eberle

Die Grundperspektive, Wirklichkeit sei eine gesellschaftliche Konstruktion, hat sich in den letzten zwei Dekaden immer mehr durchgesetzt. Zumindest unter SozialwissenschaftlerInnen. Deren Aufgabe war fortan neu definiert: nämlich die sozialen Prozesse zu untersuchen, in denen Wirklichkeiten konstruiert werden. Uneinigkeit besteht indessen darüber, auf welche Weise dies geschehen soll: wie also gesellschaftliche Prozesse definiert und erforscht werden sollen. Auch eine konstruktivistische Perspektive bleibt Gefangene ihrer eigenen Prämissen. So lassen sich heute mindestens *fünf Spielarten von Konstruktivismus* unterscheiden: 1. der phänomenologisch begründete Sozialkonstruktivismus (Berger & Luckmann, 1970), 2. der radikale Konstruktivismus (Maturana & Varela, 1987), 3. der empirische Konstruktivismus (Knorr-Cetina, 1989)¹, 4. der systemtheoretische Konstruktivismus (Luhmann, 1984; 1997) und 5. der relationale Konstruktivismus (Dachler, 1992; Dachler & Hosking, 1995). Allen gemeinsam ist zum einen ihre Selbstreferenz, zum andern ihre Irritation des Commonsense, der seine Wirklichkeitssicht selten im Lichte seiner eigenen Grundannahmen reflektiert.

Die zunehmende Verbreitung konstruktivistischer Perspektiven vollzog sich durch die Thematisierung immer weiterer sozialer Phänomene unter dem Gesichtspunkt ihrer sozialen Konstruiertheit (anhand der Formel: "die gesellschaftliche Konstruktion von X"). Ein besonders beliebtes Feld bildete die *Geschlechterforschung*, haben doch seit Ende der 60er Jahre feministische Sozialwissenschaftlerinnen nicht nur polemisch, sondern auch mittels minutiöser

¹ Knorr-Cetina (1989) unterscheidet diese drei Spielarten des Konstruktivismus, um ihren aus der Ethnomethodologie hervorgegangenen "empirischen Konstruktivismus" zu positionieren.

und kenntnisreicher Studien dargelegt, dass Geschlecht bzw. Geschlechterbeziehungen soziale Konstruktionen und damit kulturell und historisch spezifisch sind (vgl. z.B. Lorber & Farrell, 1991). Auch Peter Dachler hat den relationalen Konstruktivismus immer wieder am Beispiel von Geschlechterbeziehungen exemplifiziert (Dachler, 1991; 1992; Dachler & Hosking, 1995) und entsprechende Dissertationsprojekte an seinem Lehrstuhl gefördert (Sander, 1997; Pless, 1998; Nentwich, 2004). Meine Hommage an den mit dieser Festschrift Geehrten sei daher ebenfalls diesem Thema gewidmet.

1. 25 Jahre interkultureller Dialog: zwei Konstruktivisten im Diskurs

Hätte es noch eines weiteren Beweises für die Selbstreferenz von Diskursen bedurft – die intellektuellen Debatten zwischen Peter Dachler und mir hätten dafür ein illustratives Beispiel abgegeben. Obwohl wir beide ein konstruktivistisches Verständnis von Wissenschaft vertraten, waren unsere Diskussionen von zahlreichen – und oft wiederkehrenden – Missverständnissen geprägt. Und jeder Verständigungserfolg machte, neben einem Grundkonsens, auch markante Differenzen zwischen unseren Auffassungen deutlich. Jedenfalls blieb das gegenseitige Interesse an der theoretischen Welt des andern groß genug, um unseren Austausch während eines Vierteljahrhunderts in Gang zu halten. Die Emeritierung von Peter Dachler bietet Anlass, auf unsere zahllosen Diskussionen zurückzublicken, sie nochmals Revue passieren zu lassen und ihre Grundstruktur zu rekonstruieren. Unsere Gespräche nahmen derart oft Züge eines *interkulturellen Dialogs* an, dass es nahe liegt, für Erfolg und Misserfolg unserer gegenseitigen Verständigungsbemühungen systematische Gründe zu suchen. Zwei seien im Folgenden herausgestellt.

Ein erster Hauptgrund liegt in *unserer Sozialisation in unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen*. Während ich von Anfang an von Berger und Luckmanns (1970) wegweisendem Buch "Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit" begeistert war und mich damit einer konstruktivistischen Soziologie zugehörig fühlte, war Dachlers intellektuelle Biographie von einer Zäsur geprägt, die implizit immer wieder aufscheint: die Mutation vom positivistischen Individualpsychologen zum konstruktivistischen Sozialwissenschaftler. Die Radikalität dieser Konversion lässt sich kaum überschätzen: Die empirisch-analytische Suche nach kausalen Faktoren in Form von Persönlichkeitseigenschaften, subjektiven Intentionen und Verhaltensweisen wurde ersetzt durch die interpretative Erforschung sozialer Prozesse, in denen sinnhafte Wirklich-

keiten konstruiert werden. Das Amalgam von Individualismus und Positivismus bildete fürderhin den Popanz eines überwundenen Wissenschaftsparadigmas, "relatedness" und postmoderne Wissenschaftsphilosophie wurden zu neuen Bezugspunkten. Damit war mein theoretischer Sozialisationshintergrund gleich mit verabschiedet – obwohl soziologische Handlungstheorien (zumeist) dem interpretativen Paradigma angehören, obwohl sie Akteure als Produkte der Gesellschaft und den subjektiven Sinn ihrer Handlungen als sozial geprägt verstehen, und obwohl die phänomenologische Analyse Sinn in seiner Zeitlichkeit analysiert, also Sinnkonstitutionen im Bewusstsein (Intentionen) und Sinnkonstruktionen in Interaktionen (Kommunikationen) als dynamische Prozesse begreift. Die Bedeutung jedes der einschlägigen Begriffe – Individuum, methodologischer Individualismus, Intention, Handlung, subjektiver Sinn, etc. – ließ sich offenkundig nicht aus der sinnhaften Verweisungsstruktur der jeweiligen paradigmatischen Kontexte herauslösen, so dass die gegenseitigen Verständigungsbemühungen voraussetzten, die Wittgensteinsche Leiter zu benützen und sich immer eingehender mit der Theorie-Welt des andern auseinander zu setzen.

Der zweite Hauptgrund liegt in den *Differenzen zwischen den unterschiedlichen Spielarten des Konstruktivismus*, in denen wir uns zuhause fühlen. Geprägt von Alfred 'Schütz' protosoziologischem Projekt einer phänomenologischen Fundierung der Sozialwissenschaften einerseits (Schütz & Luckmann, 2003) und den rigoros empirischen, theorieabstinenten Analysen der Ethnomethodologie andererseits (Garfinkel, 1967), blieb mir der relationale Konstruktivismus lange Zeit schwer fassbar. Alle drei teilen zwar zentrale Ansichten, wie z.B. dass der Sprache und der Kommunikation für die Konstruktion von Wirklichkeit eine enorme Bedeutung zukommt. Der relationale Konstruktivismus erwies sich aber als wesentlich radikaler, und zwar gleich in beide Richtungen: Wo der Sozialkonstruktivismus Boden sucht – zum einen in den eidetischen Strukturen der Lebenswelt, zum andern in der Bezeichnung der grundlegenden sozialen Prozesse von Wirklichkeitskonstruktion (Institutionalisierung, Legitimierung, Sozialisierung) (Berger & Luckmann, 1970) – dekonstruiert der relationale Konstruktivismus nicht nur die tradierten ontologischen Setzungen des Commonsense, sondern auch sämtliche überlieferten Konzepte der wissenschaftlichen Theoriewelt. Das ganze Universum der feinen begrifflichen Unterscheidungen, die ein differenziertes Weltbild ausmachen, wurde kurzerhand abserviert.² Genauso aussichtslos ist der Versuch, ans andere Ufer zu schwimmen: Auch der rigorose Empirismus der Ethnometho-

² Die unterschiedlichen Verständnisse auf der Basis der beiden Ansätze habe ich andernorts dargelegt (Eberle, 1995; 2000).

dologie bietet keinen festen Boden unter den Füßen. So theorieabstinent und "data-guided" sich dieser Forschungsansatz gibt – in der Perspektive des relationalen Konstruktivismus werden auch empirische Daten stets auf der Basis bestimmter Vorannahmen und Kontextbezüge interpretiert. Das Vertrauen der Ethnomethodologie in die Faktizität empirischer Daten ist daher ein unreflektiertes positivistisches Relikt: Empirische Aussagen lassen sich genauso kritisch dekonstruieren und als Teil eines spezifischen Diskurses bestimmen wie theoretische Konzepte.

Bezüglich seiner eigenen Prämissen und theoretischen Begrifflichkeit bleibt der relationale Konstruktivismus allerdings vergleichsweise unbestimmt und unterbestimmt: Die Botschaft, was man alles hinterfragen soll, dominiert die Botschaft, worauf man sich stützen darf. Das *methodische Prinzip der Verunsicherung* – des "Teppich-unter-den-Füßen-Wegziehens" – und die Gewissheit einer persistenten Ungewissheit gelten auch für die eigenen paradigmatischen Prämissen. Sich möglichst wenig festzulegen, ist Noblesse. Den Kern des relationalen Konstruktivismus bildet nicht eine theoretische Systematik, sondern eine *Suchbewegung*.

2. Spurensuche nach den Grundlagen des relationalen Konstruktivismus

Jede Suchbewegung basiert auf theoretischen Grundentscheidungen, und seien diese noch so minimalistisch. Grundlegend für den relationalen Konstruktivismus sind, wenn ich recht sehe, zunächst einmal die *drei folgenden Devisen*: 1. jedes soziale Phänomen als ein "grundsätzlich epistemologisches Phänomen" zu betrachten (Dachler, 1992, S. 169); 2. es so weit zu dekonstruieren, dass die ihm zugrunde liegende Verständnismöglichkeit, also die konstitutiven Vorannahmen und Vorurteile erkennbar werden (S. 176); und 3. es zu "reframen", also im Kontext alternativer Prämissen neu zu deuten (S. 169).

Dachler verdeutlicht die epistemologische Dimension von Weltverständnis durch die Unterscheidung von zwei verschiedenen, eng interdependenten Wirklichkeiten: Unser Blick ist auf das gerichtet, was wir als "objektive Realität" wahrnehmen – in einer Organisation also etwa die Regeln, Technologien, Produkte, formalen Strukturen etc. Darunter liegt eine "fundamentale Realität", nämlich die spezifischen Interpretations- und Verstehensweisen, konzeptionellen Rahmungen und impliziten Werte und Ziele (1992, S. 176). Diese zweite Realität bildet die Verständnisgrundlage für die erstere, wird aber in der Regel nicht thematisiert, bleibt also ein "blinder Fleck". Im Rahmen der Organi-

sationsgestaltung spricht Dachler daher auch von der "Meta-Gestaltungsebene" (1991, S. 5), jener "unverstandenen Gestaltungsebene von Wirklichkeiten" (S. 2), die in der Managementpraxis in der Regel übersehen wird. Sie bildet "den eigentlichen Kern der Gestaltungsproblematik" (S. 2), denn erst wenn man diese "tiefliegenden, impliziten, kulturprägenden und sinnstiftenden Verständnisrahmen" (S. 2) erschließt, wird es möglich, herkömmliche Problem- und Weltansichten zu transzendieren und neue Denk- und Handlungsoptionen zu gewinnen. Ein Reframing im Licht einer alternativen epistemologischen Perspektive verspricht, "to move toward a more adequate account of social-psychological processes through which the collective "identity" of organizations could be more meaningfully understood" (1992, S.168 – Hervorheb. d. Verf.). Fragt man nach den Kriterien, anhand derer die Adäquanz bzw. Sinnhaftigkeit einer epistemologischen Perspektive gemessen werden soll, so findet sich bei Dachler (1991, S. 1-2) folgende These: "dass heute dominierende Vorstellungen über die Gestaltung unserer Lebenswelt im Allgemeinen und von Organisationen im Speziellen nicht nur an absolute Grenzen des Machbaren stoßen, sondern die Verarmung dessen in sich bergen, was es heißt, Mensch zu sein, und damit auch die Existenz unserer Lebenswelt gefährden." Damit sind klare Wertbezüge proklamiert, die eine deutliche Affinität zu den Emanzipationsbestrebungen der Kritischen Theorie haben. Im Gegensatz zum Sozialkonstruktivismus Berger und Luckmanns und zum empirischen Konstruktivismus der Ethnomethodologie geht es also nicht primär darum, jene sozialen Prozesse empirisch zu rekonstruieren, in denen bestimmte Verständnismöglichkeiten generiert, verbreitet, reproduziert, stabilisiert und legitimiert werden, sondern um viel mehr: Es gilt zum einen, in jedem sozialwissenschaftlichen Themenbereich die fundamentalen programmatischen Fragen neu zu denken und zu reformulieren, und zum anderen, für die Praxis neue Sichtweisen und Handlungsoptionen zu eröffnen.

Eine zentrale theoretische Grundentscheidung des relationalen Konstruktivismus – daher auch sein Name – besteht darin, "*Beziehungen*" zur *grundlegenden Analyse-Einheit* zu machen (Dachler, 1992, S. 173; Gergen, 2002, S. 148ff.). Beziehungen bilden gewissermaßen ein Mittelding zwischen "Individuum" und "System", der relationale Konstruktivismus positioniert sich also zwischen dem methodologischen Individualismus in Berger und Luckmanns Sozialkonstruktivismus und dem systemtheoretischen Konstruktivismus Luhmanns. Erklärtes Feindbild ist der "possessive" bzw. der "entitative Individualismus" der konventionellen Psychologie, der soziale Prozesse aus Persönlichkeitseigenschaften und subjektiven Intentionen individueller Akteure zu erklären versucht (Dachler & Hosking, 1995, S. 1ff.). Ein relationales Verständnis baut demgegenüber auf die Erkenntnis der systemischen Psychologie, dass die

Dynamik sozialer Prozesse nur aus der Konstellation und dem Zusammenspiel von Beziehungen zu verstehen ist. Individuen sind nicht der Ursprung sozialer Phänomene, sondern Produkte der Gesellschaft, Produkte der Kultur: Akteure werden Teil von Beziehungsmustern, die möglicherweise schon lange vor ihrer Geburt bestanden haben. In relationaler Perspektive werden psychologische Charakteristika von Personen daher nicht als Ursache, sondern vielmehr als Folge sozialer Beziehungsverhältnisse verstanden (Dachler, 1992, S. 175).

Indes: Was sind Beziehungen? Beziehungen sind inhärent kommunikativ (Dachler, 1992, S. 173); man kann in Beziehungen nicht nicht kommunizieren (Dachler, 1991, S. 19). Allerdings werden nicht Kommunikationen oder Kommunikationsakte zur Einheit der Analyse gemacht (wie etwa bei Luhmann), sondern eben Beziehungen. Dachler nimmt auf Bateson und Watzlawick Bezug, die bei kommunikativen Prozessen zwei Ebenen der Gestaltung unterscheiden: *Sach- und Beziehungsebene*. Letztere ist als Metakommunikation zu verstehen, "weil sie aufgrund impliziter Regeln Vorverständnisse, Normen und Werte kommuniziert, wie die Sachebene zu verstehen ist. Die Bedeutung dessen, was ein Vorgesetzter zum Beispiel seinem Mitarbeiter auf der Sachebene mitteilt, kann sich grundsätzlich ändern, je nachdem, ob das gemeinsam erarbeitete *Verständnis* über die Beziehung selber als kollegial oder gar freundschaftlich interpretiert wird, oder ob die Beziehung als sozial distanziert und als ein durch Machtgefälle legitimated Vorgesetzter-Untergebener-Verhältnis erfahren wird" (Dachler, 1991, S.19). Im Unterschied zu soziologischen Handlungstheorien, die Beziehungen als Sequenz von Interaktionen definieren und erforschen, geht es hier also um "*Beziehungsverständnisse*". Und die Verständigung darüber findet, wie Vivian Burr (1995) gezeigt hat, in Diskursen statt.

Der Relationsbegriff beschränkt sich allerdings nicht nur auf Sozialbeziehungen, sondern geht weit darüber hinaus: Ähnlich dem Systembegriff ist er formaler Art und bezeichnet *jegliche Form von "relatedness"*: von Text und Kontext, Handlung und Supplement, einer Person und ihrem Gegenüber, etc. (Dachler & Hosking, 1995, S. 10; Hosking, 1999, S. 124). Der Begriff "Relationalismus" wurde von Mannheim geprägt als Kontrastbegriff zum "Relativismus" (Dachler & Hosking, 1995, S. 28, Anm. 1), womit nicht die Beschränktheit jeglicher Erkenntnis, sondern die Verweisungsstruktur konkreter Bedeutungen in den Vordergrund rückte. Bemerkenswerterweise lässt es der relationale Konstruktivismus nicht bei der nüchternen Frage nach der Art der "*relatedness*" bewenden, sondern er postuliert eine spezifische Form von Relation als konstitutiv für das eigene Paradigma: die *Subjekt-Subjekt-Beziehung*. Dies hat folgende Implikationen: 1. Im Gegensatz zum Paradigma des entitativ Individualismus werden Verstehen und Wissen nicht als Subjekt-Objekt-Relation verstanden; vielmehr werden Wirklichkeitsverständnisse in gemeinsamen, koordi-

nierten sozialen Prozessen entwickelt, modifiziert und bestätigt. Der relationale Konstruktivismus positioniert sich damit als *alternatives Paradigma* zum entitativ Individualismus (Dachler, 1992, S. 170). 2. Der Aushandlungsprozess eines gemeinsamen Wirklichkeitsverständnisses ist nicht ein "negotiating" im Sinne der Ausmerzungen von Differenzen, sondern vielmehr ein "*multiloguing*" in dem Sinne, dass die gegenseitigen Perspektiven verstanden und ein gemeinsames Beziehungsverständnis entwickelt wird (Dachler & Hosking, 1995, S. 21). 3. Entsprechend wird die *Produktion wissenschaftlicher Daten* nicht als einseitiger, sondern als gemeinsamer sozialer Prozess zwischen ForscherInnen und menschlichen Subjekten, wie auch zwischen den beobachteten sozialen Akteuren im Kontext ihrer Beziehungen zu den ForscherInnen, betrachtet. Die Interpretation "beobachteter" Fakten ist immer in einen spezifischen sozialen und kulturellen Kontext eingebettet. Subjektivität kann nicht als Messfehler eliminiert werden, Objektivität ist unerreichbar (Dachler, 1992, S. 170, 176). 4. In der sozialen Welt gibt es realiter Verzerrungen in der Subjekt-Subjekt-Beziehung: Privilegierte lokale Ontologien marginalisieren disprivilegierte (Gergen, 1995). Ein spezielles Augenmerk des relationalen Konstruktivismus gilt daher *Machtbeziehungen*, und ein besonderes Anliegen ist ihm, damit eng verbunden, 5. ein *ethisches Engagement*: Entscheidend ist nicht die Wahl zwischen mehr oder weniger validen theoretischen Positionen (z.B. quantitativen vs. qualitativen), sondern vielmehr die ethische Wahl zwischen den Wertigkeiten jener sozialen Realitäten, deren Konstruktion man fördert oder behindert. "In this sense, organizational research is responsible for the realities it helps to construct or the ontologies it mutes or devalues." (Dachler, 1997, S. 715). Das eingangs erwähnte Ziel, neue – andersartige – Sichtweisen und Handlungsoptionen zu eröffnen, verbindet sich mit dem expliziten moralischen Anliegen, jene Stimmen hörbar zu machen, die von niemandem (an-)gehört werden, und sie als "different but equal" (Pless, 1998, S. 20) zu behandeln.³

Das *Minimalprogramm des relationalen Konstruktivismus* bezüglich der eigenen theoretischen Festlegungen ebnet viele Differenzierungen ein, die man, von einem andern Paradigma her kommend, als schmerzlich empfindet. Dazu gehören etwa die Gleichsetzung epistemologischer und sozialer Prozesse (Dachler & Hosking, 1995, S. 4); die Relativierung von Validitätsfragen und die Behandlung von Laien- (d.h. Beobachteten-) und Experten- (d.h. Wissenschaftler-)Sicht als tendenziell gleichwertig; oder auch die ethischen Positionsbezüge angesichts von Machtverhältnissen, deren empirische Identifikation methodologisch nicht näher expliziert wird. Diese Diskussion kann hier jedoch nicht ge-

³ Die relational-konstruktivistische Analyse des "Corporate Caretaking" durch Pless (1998) bildet dafür ein illustratives und sehr instruktives Beispiel.

führt werden, denn im Folgenden geht es um die Frage, wie in der Perspektive des relationalen Konstruktivismus die soziale Konstruktion von Geschlechterbeziehungen konzipiert wird.

3. Der Flirt mit dem Feminismus

Im Gegensatz etwa zur Systemtheorie Luhmanns, welche jegliche Kommunikation, die das Kommunikationssystem kommuniziert, zum Gegenstand macht, legt sich der relationale Konstruktivismus auf eine bestimmte Beziehungsart fest: die Subjekt-Subjekt-Relation. Auf der Basis der aufgezeigten Implikationen entwickelte sich bald eine Wahlverwandtschaft mit der feministischen Sozialwissenschaft. Dinnerstein (1976), Gilligan (1982), Harding (1986), Eisler (1990) u.a. haben gezeigt, dass sich aufgrund der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zwei unterschiedliche Weltansichten formiert haben: Die männliche ist auf "history making" und "world-structuring projects" ausgerichtet, die weibliche auf Arterhaltung, auf subjektive und emotionale Aspekte sowie auf natürliche und menschliche Beziehungen. Die männliche Perspektive ist zur privilegierten Ontologie geworden: Die Geschichte der menschlichen Entwicklung im Allgemeinen und der Moral und Verantwortung im Speziellen wurde bisher fast ausschließlich im Rahmen einer männlichen Wirklichkeitssicht erzählt. Die weibliche Stimme ist daher verstummt, denn innerhalb der männlichen Perspektive kann die weibliche gar nicht verstanden werden, sondern erscheint als schwach, irrational, ambivalent, usw. Auf dieser Einsicht gründet der ethische Entscheid, sich aus der dominanten männlichen Rahmenerzählung und ihrer Vorannahmen zu lösen und der bislang ungehörten weiblichen Stimme Gehör zu verschaffen (Dachler, 1992, S. 173f.; Dachler & Hosking, 1995, S. 11ff.).

Auf der wissenschaftlichen Ebene entdeckte Dachler die Affinität des männlichen Weltbildes mit dem Paradigma des entitativen Individualismus.⁴ Das männliche Weltgestaltungsnarrativ mit seiner Machermentalität spiegelt sich im Konzept des Individuums wider, das auf der Grundlage seiner Intentionen handelt, in Subjekt-Objekt-Beziehungen tritt und (kausal) Dinge bewegt und gestaltet. In der Tat zeigen männliche Identitätsskripts, dass Männer in Beziehungen gerne ihre Unabhängigkeit, Freiheit, Distanz und Abgrenzung betonen. Das männliche Weltbild – und mit ihm das Paradigma des entitativen

⁴ Der "possessive" bzw. "entitative" Individualismus psychologischer Theorien unterscheidet sich vom methodologischen Individualismus soziologischer Handlungstheorien (vgl. Eberle, 1995; 2000).

Individualismus – verhindert daher, dass neue Führungs- und Managementideen, wie Teamgeist, Kooperation, Zusammenarbeit usw. ihr Potential wirklich entfalten können: Dazu müssten die zugrunde liegenden impliziten Annahmen eruiert und neu, also anders konstruiert werden. In epistemologischer Hinsicht erblickt Dachler die entscheidende Gefahr darin, dass die männliche Repräsentation der Wirklichkeit als die einzig wirkliche, nämlich als die "objektive Realität" betrachtet wird. Stattdessen gilt es, sie als eine Option unter anderen zu sehen (Dachler, 1992, S. 174).

Indem sich der relationale Konstruktivismus als alternatives Paradigma zum entitativen Individualismus positioniert, auf Beziehungen und Bezogenheiten (relatedness) statt auf individuelle Akteure fokussiert und Subjekt-Objekt durch Subjekt-Subjekt-Beziehungen ersetzt, macht er seine eigene Affinität zur weiblichen Weltansicht deutlich. Auf der Basis der proklamierten Wertbezüge ist folglich auch dem weiblichen Weltverständnis mehr Adäquanz und Sinnhaftigkeit zuzusprechen. Indes: So minimalistisch seine theoretischen Festlegungen auch sind – in ihrem Gehalt sind sie derart spezifisch, dass der relationale Konstruktivismus sich gleich zwei Chancen verbaut: erstens die Chance, die Konstruktion jeglicher Art Relationen zu seinem Thema zu machen, und zweitens die Chance, die Relationen zwischen männlichem und weiblichem Weltbild zu erforschen.

Indem er seine Wahlverwandtschaft mit dem weiblichen Weltverständnis betont, macht der relationale Konstruktivismus klar, dass er männliche Wirklichkeitskonstruktionen nur aus weiblicher Perspektive zu betrachten vermag. Nachdem er selbst monierte, die weibliche Weltansicht könne innerhalb des männlichen Bezugsrahmens nicht adäquat verstanden werden, muss man dasselbe nun konsequenterweise auch für den umgekehrten Fall folgern: Auch männliche Realitätskonstruktionen mit ihrem inhärenten Konzept von "relatedness" können nur endogen, d.h. aufgrund ihrer eigenen Vorannahmen, adäquat erschlossen werden. Im Rahmen des weiblichen Weltverständnisses bilden sie bestenfalls ein Kontrastprogramm, das auf der Basis der eigenen Wertprämissen nur als defizitär erscheinen kann, während die Vorteile oder positiven Implikationen des männlichen Weltbildes – d.h. auch des entitativen Individualismus – zum eigenen blinden Fleck gehören.

Analog muss man folgern, dass der relationale Konstruktivismus auch die Beziehung zwischen weiblicher und männlicher Weltansicht nicht adäquat thematisieren kann, bleibt er doch eingestandenermaßen der weiblichen Perspektive verhaftet. Wenn nun aber männliche und weibliche Rahmenerzählungen derart unterschiedlich sind und derart verschiedene Beziehungsverständnisse implizieren, müsste zumindest versucht werden, zwischen diesen Weltbildern einen interkulturellen Dialog zu etablieren. Interkulturelle Dialoge müssten da-

her auch ein Forschungsthema der Sozialwissenschaften bilden. Wie können sie erforscht werden?

4. Die empirische Erforschung der Mann-Frau-Kommunikation

Die Genese der Differenzen zwischen männlicher und weiblicher Welt-sicht wird von den feministischen Sozialwissenschaftlerinnen auf die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern zurückgeführt: Das männliche Weltverständnis ist im Rahmen von Weltstrukturierungsprojekten entstanden und betont Leistung und Erfolg, setzt auf Regeln und formales Denken und betont in Beziehungen Abgrenzung, Konkurrenz, Wettstreit und Dominanz; das weibliche Weltverständnis ist im Rahmen der Arterhaltungstätigkeiten entstanden und betont in Beziehungen Bindung, Intimität und vor allem "care", also Fürsorge, Pflege, Zuwendung und ein Verantwortungsgefühl gegenüber allem Lebendigen (vgl. Dachler, 1991). Trotz des Wandels der Geschlechterrollen scheint niemand unterstellen zu wollen, die tradierten Vorstellungen seien heute obsolet; vielmehr geht man weiterhin davon aus, dass Männer typischerweise einem männlichen und Frauen typischerweise einem weiblichen Weltbild verhaftet sind. Was passiert, wenn das männliche und das weibliche Weltverständnis aufeinander treffen, muss sich daher in der *Beziehung zwischen Männern und Frauen* bzw. in der *Mann-Frau-Kommunikation* empirisch erforschen lassen.

Genau dies hat die Soziolinguistin Deborah Tannen (1993; 1997) getan. Auf der Suche nach den charakteristischen Sprechweisen in unterschiedlichen sozialen Milieus entdeckte sie die unterschiedlichen Sprachstile von Frauen und Männern. In Analogie zu "Dialekten" und "Soziolekten" prägte sie die Bezeichnung "*Genderlekte*" (*genderlects*). Aus ihren Untersuchungen schloss sie, dass der männliche Sprachstil in einer Status- und Unabhängigkeitssprache, der weibliche dagegen in einer Bindungs- und Intimitätssprache bestehe. Männer kommunizieren asymmetrisch: Zum einen versuchen sie inständig, sich und ihre Gesprächspartner in einer vertikalen Status-Hierarchie als über- bzw. untergeordnet zu verorten; sie neigen dazu, das Gegenüber als Rivalen und die Kommunikation als Kampf zu betrachten. Zum andern betonen sie gegenüber ihren Partnerinnen und Ehefrauen stets ihre Freiheit und Ungebundenheit, verhalten sich also so, als ob sie allein und nicht in einer Beziehung leben würden. Frauen kommunizieren demgegenüber symmetrisch: Sie sind nicht auf Status-Unterschiede, Über- und Unterordnung aus, sondern betrach-

ten Kommunikation als einen Austausch zwischen gleichberechtigten und ebenbürtigen GesprächspartnerInnen. Statt Kampf und Auseinandersetzung suchen sie in einer Beziehung soziale Nähe und Intimität, statt Ungebundenheit Bindung, statt Freiheit das In-Beziehung-Stehen. Diese *geschlechtsspezifischen Sprachstile* decken sich weitgehend mit dem, was oben als männliche bzw. weibliche Weltansichten beschrieben wurde; sie stehen also in Einklang mit der feministischen Literatur.

Wie kommunizieren nun Männer und Frauen miteinander, wenn sie derart unterschiedliche Sprachstile verwenden? Für Tannen ist die Antwort klar: *Sie reden aneinander vorbei!* Wenn Frauen ein Problem äußern und vom Mann Anteilnahme und Trost erwarten (Beziehungssprache), bleiben Männer auf der Sachebene und dozieren, wie das Problem gelöst werden könnte (Berichtssprache). Wenn Männer ein Problem haben, schweigen sie und machen es lieber mit sich selbst aus, um nicht in die statusmäßig unwürdige Situation zu geraten, von der Frau getröstet, also wie ein "kleines Kind" behandelt zu werden. Diskrepanzen zeigen sich auch in unterschiedlichen Verhaltensweisen im öffentlichen bzw. privaten Raum: In öffentlichen Settings fühlt er sich wohl und sie unwohl, der Mann ist daher wortreich und die Frau schweigsam; in privaten Settings dagegen zeigt sich die Frau gesprächig und der Mann wortkarg. Die Kommunikation zwischen Männern und Frauen ist im wahrsten Sinne ein interkultureller Dialog, und es kommt laufend zu systematischen Missverständnissen. Immer wieder fehlt es an Verständnis für die Weltansicht des andern, und oft verstricken sich beide Seiten in gegenseitigen Schuldzuweisungen. *Interkultureller Dialog oder Krieg der Geschlechter?* Wie die meisten SozialwissenschaftlerInnen führt auch Tannen die Genderlekte nicht auf Persönlichkeitseigenschaften oder auf biologische Gegebenheiten von Männern und Frauen zurück, sondern auf die unterschiedliche Sozialisation und Enkulturation von Knaben und Mädchen in unseren Gesellschaften. Nichtsdestotrotz haben sich die geschlechtsspezifischen Sprachstile nicht nur phylogenetisch, sondern auch ontogenetisch verfestigt und lassen sich bei Erwachsenen nicht leicht verändern. Es wäre schon viel gewonnen, schlägt Tannen vor, wenn man Mann-Frau-Kommunikationen als interkulturelle Dialoge begreifen und versuchen würde, sein Gegenüber in dessen Bezugssystem zu verstehen. Wie der relationale Konstruktivismus empfiehlt sie also die *Maxime*, die Sprechweisen von Männern und Frauen als "different but equal" zu behandeln. Entspringt die Idee eines interkulturellen Dialogs dem weiblichen, jene des Kriegs der Geschlechter dem männlichen Weltbild?⁵

⁵ Wie selbst der hehre Wert der Gleichberechtigung durch eine „gnadenlose Politisierung des Privaten“ in Geschlechterhass umschlagen kann, beschreibt – aus männlicher Sicht – Rainer Paris (2003).

Wie dem auch sei – Tannens Analyse bleibt in reichlich stereotypen Zuschreibungen stecken und wirkt entsprechend plakativ. Daher hatten ihre Bücher wohl auch das Zeug zum Bestseller. Unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten sind sowohl ihre Methoden der empirischen Datensammlung (Auswertung von Zuschriften und Selbsterlebtem) als auch jene der Datenanalyse (dualistische Interpretation) problematisch. Zweifellos ist es Tannen gelungen, das Entstehen einiger typischer Missverständnisse plausibel zu beschreiben; ein realistisches Bild der sozialen Konstruktion alltäglicher Geschlechterbeziehungen lässt sich damit aber nicht gewinnen. Vielversprechender sind diesbezüglich die Forschungsansätze des empirischen Konstruktivismus.

5. Die empirische Analyse des "Doing Gender"

Es ist Garfinkels (1967) Verdienst, *Geschlecht als soziale Konstruktion* begriffen zu haben. Bereits in den 50er Jahren zeigte er am Beispiel der transsexuellen Agnes, dass Geschlecht in der Sozialwelt kein bloßes biologisches Faktum ist, sondern mittels habitualisierter Praktiken dauernd dargestellt und angezeigt, also kommuniziert wird. Agnes, die als Knabe erzogen worden war, erkannte beim Wechsel ihrer Geschlechtsidentität, dass sie nicht nur einen Penis zu verstecken, sondern eine Vielfalt von Ethnomethoden zu erlernen hatte, um in den verschiedenen gesellschaftlichen Settings als Frau durchzugehen ("passing practices"). Agnes wurde gewahr, wie Frauen in jedem Moment – routinemäßig, aber virtuos – ihre Erkennbarkeit als Frau (re-)produzieren. West & Zimmerman (1991) haben für diese praktische Arbeit der Geschlechtsdarstellung später die griffige Formel "*doing gender*" geprägt. Dabei unterscheiden sie "sex" und "gender": "Sex" betrifft die Unterscheidung von "Mann" und "Frau" auf der Basis von – ebenfalls sozial konstruierten⁶ – biologischen Kriterien (z.B. primären und sekundären Geschlechtsmerkmalen). "Gender" bezeichnet die Unterscheidung von "männlich" und "weiblich", bezieht sich also auf die normativen Vorstellungen bezüglich jener Verhaltensweisen, die für einen Mann oder eine Frau als passend und angemessen betrachtet werden. Die Kategorisierungen in Bezug auf "sex" und "gender" sind nicht immer kongruent, sondern können auch auseinander fallen: Bestimmte Personen

⁶ Zunächst galt die Unterscheidung von "sex" und "gender" noch als unproblematisch, im Sinne einer Unterscheidung von Natur und Kultur. Bald wurde jedoch erkannt, dass auch biologische Konstruktionen stets soziale und kulturelle Konstruktionen sind. Trotz der dadurch entstehenden Komplikationen macht die begriffliche Unterscheidung weiterhin Sinn.

werden als "weibliche Männer", andere als "männliche Frauen" bezeichnet. Geschlechtsidentität gilt es also gleich auf zwei Ebenen zu bewerkstelligen: Agnes musste nicht nur "weiblich" wirken, sondern auch als "Frau" erkennbar sein.

Geschlecht im Sinne von "sex" ist eine *omnirelevante Kategorie* (Garfinkel, 1967, S. 118) – es reicht nicht, einen "Menschen" oder eine "Person" vor sich zu haben, sondern man will wissen, ob es ein "Mann" oder eine "Frau" ist. Die entsprechende Kategorisierung bereitet im Alltag in der Regel auch keinerlei Probleme, solange sich das quantitative Ausmaß von Transsexualität und Transvestismus in engen Grenzen hält. Schwieriger ist es, das "doing gender" zu beschreiben, also jenen Komplex "of socially guided perceptual, interactional, and micropolitical activities that cast particular pursuits as expressions of masculine and feminine 'natures'" (West & Zimmerman, 1991, S. 14). In ihren eigenen Forschungsarbeiten haben West und Zimmerman versucht, zu dieser Frage einen Beitrag zu leisten, indem sie Gesprächsverläufe in Mann-Frau-Dyaden untersuchten (Zimmerman & West, 1975). Die Grundidee war, die bisherigen Erkenntnisse der ethnomethodologischen Konversationsanalyse zu verwenden, um den geschlechtsspezifischen Einsatz bestimmter Konversationspraktiken zu erforschen. So beobachteten sie beispielsweise, dass Männer Frauen signifikant öfter unterbrechen als umgekehrt. Offenbar gehört die Konversationspraktik des Unterbrechens zum "doing gender" von Männern, die Konversationspraktik des Sich-unterbrechen-Lassens zum "doing gender" von Frauen. (Zumindest in Mann-Frau-Gesprächen – das "doing gender" gegenüber gleichgeschlechtlichen PartnerInnen müsste gesondert untersucht werden.) Ein derart *empirisches Forschungsprogramm* hat mindestens zwei Vorteile: Erstens entgeht es der oben beschriebenen Gefahr der dualistischen Stereotypisierung von Geschlechterbeziehungen, und zweitens beschreibt es das "doing gender" wesentlich luzider.

Auch die abstrakten Konstrukte des relationalen Konstruktivismus könnten im Rahmen des empirischen Konstruktivismus wesentlich schärfere Konturen gewinnen. So ließen sich beispielsweise Subjekt-Objekt- und Subjekt-Subjekt-Beziehungen in Form konkreter Interaktionspraktiken spezifizieren. Entsprechend dem Diktum von Harvey Sacks, alles als "doing" umzuformulieren, ließe sich näher untersuchen, was "*doing subject-object-relations*" oder "*doing subject-subject-relations*" bedeuten könnte. Uns allen ist es schon passiert, dass wir – z.B. in bürokratischen Settings, beim Arztbesuch, von einem Polizisten usw. – als "Fall" und nicht als "Mensch" behandelt wurden. Es lässt sich zweifellos empirisch dokumentieren, wie sich solche Interaktionen en détail abspielen. Die minutiöse Analyse eines Gesprächsverlaufs dürfte aber auch zeigen, dass eine Subjekt-Objekt-Beziehung oft in eine Subjekt-Subjekt-Beziehung kippt,

und umgekehrt, und dass eine Interaktionssequenz durchaus zwischen den beiden Polen oszillieren kann. Auf dieser Ebene betrachtet dürfte eine Zuordnung der jeweiligen Beziehungsform zu einer "männlichen" bzw. "weiblichen Weltsicht" wohl eher ideologisch anmuten, und im Fall von Oszillationen führt sie sich wohl selbst ad absurdum.

Allerdings: Gegenüber dem ambitiösen Projekt des relationalen Konstruktivismus, die impliziten Vorannahmen der großen männlichen bzw. weiblichen Rahmenerzählungen herauszuarbeiten, bleiben die empirischen Resultate konversationsanalytischer Untersuchungen denn doch merkwürdig oberflächlich und schal. Falls es stimmt, dass beispielsweise Männer Frauen tatsächlich häufiger unterbrechen als umgekehrt, stellt sich doch unmittelbar die nächste Frage, warum dem so ist. Offenbar liegt diesen wechselseitig koordinierten Konversationspraktiken ein bestimmtes *Beziehungsverständnis* zugrunde, an dem die Akteure ihr Verhalten orientieren. Es sind kulturelle Bilder von Männlichkeit und Weiblichkeit, die im faktischen Handlungsablauf als Leitvorstellungen wirken, worin "männliches" bzw. "weibliches" Handeln besteht und wie man sich gegenüber einer "Frau" (bzw. einem "Mann") zu verhalten hat. Solche Beziehungsverständnisse operieren implizit und entziehen sich der ethnomethodologischen Beobachtung. Sie bilden eine Tiefenschicht, die der konversationsanalytischen Explikation von Praktiken verborgen bleibt. "Doing gender" kann nicht ohne Bezug auf das gesellschaftliche Verständnis von "Männlichkeit" bzw. "Weiblichkeit" erforscht werden: Die empirische Feststellung, dass Männer gegenüber Frauen (und umgekehrt) bestimmte Konversationspraktiken anwenden (wie z.B. das Unterbrechen des andern), impliziert noch keineswegs, dass diese Praktiken auch tatsächlich als "männlich" oder "weiblich" bzw. als Teil des "doing gender" wahrgenommen und empfunden werden. Eine empirische Analyse des "doing gender" setzt vielmehr voraus, jene Praktiken zu identifizieren, mittels derer "Männlichkeit" bzw. "Weiblichkeit" sozial konstruiert und kommuniziert wird.

Auf dieser Einsicht fußt wohl West und Zimmerman's Entscheid, die engen Grenzen des ethnomethodologischen Paradigmas zu überschreiten und das "doing gender" im Rahmen einer "ethnomethodologisch informierten Soziologie" zu verfolgen (1991, S. 13). Damit wird "doing gender" nicht nur auf der *Ebene der Interaktion*, sondern auch auf der *Ebene der Institution* analysiert. Wie sehr "sex categories" mit (historisch und kulturell spezifischen) institutionellen Arrangements verwoben sind, hat Goffman (1994) eindrücklich dargelegt. "Doing gender" impliziert denn auch, diese institutionellen Strukturen laufend aufrechtzuerhalten, zu reproduzieren und zu legitimieren. Die gesellschaftliche Veränderung der Geschlechterbeziehungen kann daher nicht einfach durch veränderte Sprechweisen bewerkstelligt werden, wie die Analysen

von Tannen allenfalls suggerieren: "Social change, then, must be pursued at the institutional and cultural levels of sex category and at the interactional level of gender" (West & Zimmerman, 1991, S. 33).

Mittlerweile zeichnen sich zwischen dem relationalen und dem empirischen Konstruktivismus gewisse *Konvergenzen* ab, und zwar auf verschiedenen Ebenen: Auf der *epistemologischen Ebene* wächst der Zweifel an einem positivistischen Verständnis von "Fakten"; immer mehr verbreitet sich die Einsicht, dass nicht nur theoretische Reflexionen, sondern auch die Interpretationen empirischer Fakten immer im Rahmen eines bestimmten sprachlichen Diskurses stattfinden und auf impliziten Vorannahmen beruhen, die relational relativiert werden können. Auf der *theoretisch-konzeptionellen Ebene* teilen beide Seiten die Auffassung, "doing gender" sei "work".⁷ In deutlicher Anlehnung an die Ethnomethodologie definiert Hosking (1999, S. 124) "Relationen" als "Koordinationen zwischen Handlung und Supplement, Text und Kontext, Person A und Person B" – Koordinationen, die in einem reflexiven Prozess kontinuierlich reproduziert werden. Gleichzeitig teilen West & Zimmerman (1991, S. 14) mit dem relationalen Konstruktivismus die zwei Grundannahmen, mit denen auch sie sich vom entitativem Individualismus abgrenzen:

1. Geschlecht besteht nicht aus einem Set von Persönlichkeitsmerkmalen, sondern wird in Interaktionen methodisch erzeugt (konstituiert sich also in Beziehungen).
2. Obwohl das "doing gender" von Individuen geleistet wird, handelt es sich um ein situiertes "doing"; Geschlecht wird daher als ein emergentes Merkmal sozialer Situationen betrachtet. Die Konvergenz auf der *methodologischen Ebene* besteht zum einen darin, dass sich auch relationale Konstruktivisten zunehmend der empirischen Erforschung sozialer Konstruktionsprozesse widmen; dabei geht es primär um die Rekonstruktionen von Diskursen, z.B. über "gender" (Nentwich, 2000; 2004), wobei das Instrument des Interviews aus relational-konstruktivistischer Perspektive methodologisch reflektiert wird (Nentwich, 2003). Zum andern erweitern auch viele empirische Konstruktivisten ihr Methodenrepertoire nach dem Vorbild der Ethnographie, in der verschiedene Datentypen trianguliert werden. Für die künftige Forschung liegt es daher nahe, die Interpretation von Beobachtungsdaten über "doing gender" in Beziehung zu setzen mit den Resultaten von Diskursanalysen, in denen "männliche" und "weibliche" Beziehungsverständnisse rekonstruiert werden.

⁷ Für die Ethnomethodologie gilt generell: jedes "doing" ist "work". Im selben Sinn findet sich bei Dachler (1998) das generalisierte Konzept der "relational work".

6. Inkorporierte Praktiken: "Doing Peter Dachler"

Bücher, die den Unterschied zwischen Mann und Frau beschreiben und erklären, erfreuen sich derzeit großer Beliebtheit und führen regelmäßig die Bestsellerlisten an: Männer sind anders, Frauen auch (Gray, 1998); Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden (Tannen, 1993); Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken (Pease & Pease, 2002); Männer lieben anders, Frauen auch (Gray, 1999); Wie Frauen und Männer am Arbeitsplatz miteinander reden (Tannen, 1997); Warum Männer lügen und Frauen immer Schuhe kaufen (Pease & Pease, 2003) usw. Während Gray und Tannen von unterschiedlichen geschlechtsspezifischen Kulturen sprechen, machen Pease und Pease primär biologische Merkmale geltend: Männer und Frauen kommen "mit einer vorprogrammierten Gehirnsoftware auf die Welt" (2002, S. 34), aus der sich die zahlreichen Unterschiede zwischen ihnen "ganz natürlich erklären" (Untertitel) lassen⁸. All diesen Büchern ist das Anliegen gemeinsam, die Beziehungen zwischen den Geschlechtern verbessern zu wollen. Und alle empfehlen im Kern dasselbe: Erkenne, dass Männer und Frauen anders ticken, und passe deine Erwartungen und dein Verhalten entsprechend an. Erwarte als Mann nicht von den Frauen, dass sie gleich denken, fühlen und handeln wie Männer, sondern erkenne ihre Andersartigkeit und kommuniziere "artgerecht". Et vice versa.

Im Zeitalter des Postfeminismus, der Gleichstellungsorgane und der "political correctness", der Veränderung von Geschlechtsrollen und -identitäten und des Wandels tradierter Beziehungsmuster zwischen den Geschlechtern mag es viele beruhigen zu erfahren, dass zwischen Männern und Frauen doch fundamentale Differenzen existieren – ja, dass die Biologie eben nicht nur die Unterschiedlichkeit des "sex", sondern auch die Grundstrukturen von "gender" bestimmt. Ob diese Unterschiede im Einzelnen nun das Resultat biologischer Gegebenheiten oder das Produkt frühkindlicher Sozialisation sind, spielt für die Akteure im Alltag wohl kaum eine Rolle – die Unterschiede sitzen jedenfalls tief, und die eigene Willensfreiheit und der persönliche Gestaltungsraum bleiben im Gehäuse biologischer und sozialer Prägung gefangen. Es ist typisch für die Textsorte "Ratgeberliteratur", dass sie die Perspektive des entitativen Individualismus vertritt: Auf der einen Seite werden die (festen) Eigenschaften

⁸ Nach Pease und Pease (2002, S. 384) erklärt die Biologie beispielsweise, warum trotz aller Bemühungen um Chancengleichheit Jungen nach wie vor mechanisch und räumlich-visuell orientierte Berufe anstreben, Mädchen dagegen Berufe, in denen sie mit Menschen zu tun haben: Es liegt an ihrer unterschiedlichen Gehirnstruktur. Wie zu erwarten war, wird diese Einschätzung mittlerweile auch wieder bestritten (vgl. Quaiser-Pohl & Jordan, 2004).

der Individuen aufgrund von Natur und Kultur betont (z.B. die Unterschiede zwischen Mann und Frau), auf der andern Seite die Verantwortung des Einzelnen für das anzustrebende Verhalten (z.B. ein adäquater Umgang mit dem anderen Geschlecht). Der rückwärts gewandte Blick auf die Prägungen des Individuums blendet allerdings aus, wie sehr auch systemische Faktoren den Handlungsspielraum beschränken. Erst eine relationale Perspektive macht deutlich, wie sehr der Einzelne in Beziehungen eingebettet ist, die er als individueller Akteur alleine kaum verändern kann: in die Beziehungen zum interaktiven Gegenüber; zum jeweiligen gesellschaftlichen Kontext; zu den tradierten kulturellen Vorstellungen von "sex" und "gender"; zu den institutionellen Arrangements der Geschlechter; usw. "Relational work" setzt die Kooperation der andern voraus; machen sie nicht mit, rennt man gegen eine Wand.

Allerdings scheinen mir Relationen alleine keine ausreichende theoretische Grundlage zu bilden, um die Konstanz sozialer Prozesse befriedigend zu erklären. Die Reduktion der Anthropologie auf die Funktion von "discourse users", wie sie der relationale Konstruktivismus vorschlägt, suggeriert, dass sich die Welt verändert, wenn man den Diskurs ändert. Jedermann und jedefrau macht indes immer wieder die Erfahrung, dass es ausgesprochen schwierig ist, sich selbst – und das heißt immer: sein eigenes Verhalten – zu verändern. Die Redensart, dass man "nicht aus seiner Haut" könne, weist darauf hin, wie körperlich diese Erfahrung erlebt wird. Bei allem Verständnis für das Minimalprogramm an theoretischen Festlegungen möchte ich vorschlagen, in Analogie zu Garfinkels "embodied practices" wenigstens die Kategorie "inkorporierte Diskurse" ("embodied discourses") einzuführen. Damit wäre besser erklärbar, warum wir uns viel leichter auf neue theoretische Diskurse einlassen können als auf eine neue Handlungspraxis. Und es wäre besser verstehbar, warum Diskurse über "gender" so viel Betroffenheit auslösen, so rasch zu erhitzten Gemütern führen und in leidenschaftliche Debatten und giftige Streitereien ausarten können. Wenn nämlich Diskurse subjektiv angeeignet und "inkorporiert", also auch emotional verfestigt werden, bilden sie einen integralen Bestandteil der eigenen Identität.

Das Konzept inkorporierter Diskurse erlaubt auch, von "Personen" zu sprechen – nicht im Stil des entitativen Individualismus, sondern im Sinne habitualisierter Praktiken und Diskurse. Peter Dachler ist nicht nur das Produkt und der "user" gesellschaftlicher Diskurse, er hat sich auch bestimmte Diskurse subjektiv angeeignet, sie also zu seinen eigenen gemacht; zudem hat er mit erstaunlicher Konstanz relationale Praktiken angewendet, durch die er seine Identität konstituierte und sozial erkennbar machte. Wenn ich im Folgenden Adjektive und Substantive verwende, so sind das nur Kurzformeln für die Beschreibung des Gesamtkomplexes inkorporierter Praktiken, die man als "doing

Peter Dachler" bezeichnen kann. Man mag mir verzeihen, dass ich die pikante Frage, wie er sich bisher als "Mann" darstellte und das "doing gender" vollzog, galant überspringe. Nicht unerwähnt kann jedoch bleiben, wie "relational" er Wissenschaft betrieb. Selbstredend kann ich ihn nicht objektiv beschreiben, sondern nur so, wie ich ihn in unserer Beziehung erlebte. Doch das ist eindrücklich genug: Wie sehr ich ihn auch sachlich provozierte, wie sehr ich sein Paradigma und seine theoretischen Ideen auch in Frage stellte – Peter Dachler blieb immer freundlich, freundschaftlich, frohgemut, neugierig, optimistisch, offen und humorvoll. Nie habe ich ihn unwirsch erlebt, nie edelmütig, nie arrogant, nie unerbittlich. So haben wir in jeder Diskussion trotz aller Differenzen immer wieder das Gemeinsame und Verbindende herausgeschält und miteinander das Konstruktive gesucht. Seine dezidierte Haltung, nicht "more of the same" zu produzieren, sondern hartnäckig nach Neuem zu streben, wirkte ungemein ansteckend: Seine leuchtenden Augen, sein optimistisches Lächeln, sein Vertrauen auf die "Erweiterung von Welt" durch Kreativität und Innovation, auch das ungezwungene, gemütliche Zusammensein bei Kaffee und Zigarette – all das bildete immer wieder den Verweisungshorizont zum "promised land", zum Land der aufgehenden Sonne. All das generierte die Motivation, nicht nur das vergangene, sondern auch das kommende Vierteljahrhundert mit ihm im Diskurs zu bleiben. Im Diskurs zwischen Konstruktivist*innen, im Diskurs unter Freunden.

Literatur

- Berger, P.L. & Luckmann, T. (1970). *Die Gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Burr, V. (1995). *An Introduction to Social Constructionism*. London: Routledge.
- Dachler, H.P. (1991). Ist die Gestaltung von Organisationen ein Beziehungsphänomen? Vortragsreihe: "Das Kaleidoskop", Forschergruppe Neuwaldegg, Wien.
- Dachler, H.P. (1992). Management and Leadership as Relational Phenomena. In von Cranach, M., Doise, W. & Mugny, G. (eds.), *Social Representations and Social Bases of Knowledge*. Bern/Göttingen: Hogrefe & Huber.
- Dachler, H.P. (1997). Does the distinction between qualitative and quantitative methods make sense? Book review of C. Cassel & G. Symon (eds.) (1994). Qualitative methods in organizational research: a practical guide. London: Sage. *Organization Studies*, 18, 709-724.
- Dachler, H.P. (1999). Alternatives of individual conceptions of global leadership: Dealing with multiple perspectives. In W.H. Mobley, M.J. Gessner & V. Arnold (eds.), *Advances in Global Leadership*, Vol. 1, Stamford, Conn.: JAI Press, 75-98.

- Dachler, H.P. & Hosking, D.M. (1995). The primacy of relations in socially constructing organizational realities. In D.M. Hosking, H.P. Dachler & K.J. Gergen (eds.), *Management and Organization: Relational Alternatives to Individualism*. Aldershot: Avebury, 1-28.
- Dinnerstein, D. (1976). *The Mermaid and the Minotaur*. New York: Harper & Row.
- Eberle, T.S. (1995). Relational Knowledge in Organizational Theory: An Exploration into Some of its Implications. In D.M. Hosking, H.P. Dachler & K.J. Gergen (eds.), *Management and Organization: Relational Alternatives to Individualism*. Aldershot: Avebury, 201-219.
- Eberle, T.S. (2000). Lebensweltanalyse und Postmoderne Organisationstheorie. In T.S. Eberle, *Lebensweltanalyse und Handlungstheorie. Beiträge zur Verstehenden Soziologie*. Konstanz: UVK, 221-256.
- Eisler, R. (1990). *The Chalice and the Blade*. London: Unwin.
- Garfinkel, H. (1967). *Studies in Ethnomethodology*. Englewood-Cliffs: Prentice-Hall.
- Gergen, K.J. (1995). Relational theory and the discourses of power. In D.M. Hosking, H.P. Dachler & K.J. Gergen (eds.), *Management and Organization: Relational Alternatives to Individualism*. Aldershot: Avebury, 29-50.
- Gergen, K.J. (2002). Meaning in relationship. In M. Gergen & K.J. Gergen. *Social Construction. A Reader*. London/Thousand Oaks/New Dehli: Sage, 148-155.
- Gilligan, C. (1982). *In a Different Voice*. London: Harvard University Press.
- Goffman, E. (1994). *Interaktion und Geschlecht*. Frankfurt am Main/New York: Campus.
- Gray, J. (1998). *Männer sind anders. Frauen auch. Männer sind vom Mars. Frauen von der Venus*. München: Goldmann.
- Gray, J. (1999). *Mars, Venus und Eros. Männer lieben anders. Frauen auch*. München: Goldmann.
- Harding, S. (1986). *The Science Question in Feminism*. Milton Keynes: Open University Press.
- Hosking, D.M. (1999). Social construction as process. Some new possibilities for research and development. *Concepts and Transformation*, 4, 117-132.
- Hosking, D.M., Dachler, H.P. & Gergen, K.J. (eds.) (1995). *Management and Organization: Relational Alternatives to Individualism*. Aldershot: Avebury.
- Knorr-Cetina, K. (1989). Spielarten des Konstruktivismus. *Soziale Welt*, 40, 86-96.
- Lorber, J. & Farrell, S.A. (Hrsg.) (1991). *The Social Construction of Gender*. Newbury Park, London/New Dehli: Sage.
- Luhmann, N. (1984). *Soziale Systeme. Grundriss einer Allgemeinen Theorie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, N. (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2 Bde. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Maturana, H.R. & Varela F.J. (1987). *Der Baum der Erkenntnis. Wie wir die Welt durch unsere Wahrnehmung erschaffen – die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*. Bern/München/Wien: Scherz.

- Nentwich, J. (2000). Wie Mütter und Väter gemacht werden – Konstruktionen von Geschlecht bei der Rollenverteilung in Familien. *Zeitschrift für Frauenforschung*, 3, 96-121.
- Nentwich, J. (2003). Gender differences as relational processes – reflecting reality constructions in interviews. In M. Kiegelmann & L. Gürtler (eds.), *Research Questions and Matching Methods of Analysis*. Qualitative Research Nexus: Vol 3. Tübingen: Ingeborg Huber Verlag, 157-170.
- Nentwich, J. (2004). *Die Gleichzeitigkeit von Differenz und Gleichheit: Neue Wege für die Gleichstellungsarbeit*. Königstein/Taunus: Ulrike Helmer Verlag.
- Paris, R. (2003). Doing Gender. (Soziologiekolumne). *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken*, 57, 428-434.
- Pease, A. & Pease, B. (2002). *Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken*. München: Ullstein.
- Pease, A. & Pease, B. (2003). *Warum Männer lügen und Frauen immer Schuhe kaufen*. München: Ullstein.
- Pless, N. (1998). *Corporate Caretaking, Neue Wege der Gestaltung organisationaler Mitweltbeziehungen*. Marburg: Metropolis-Verlag.
- Quaiser-Pohl, C. & Jordan, K. (2004). *Warum Frauen glauben, sie könnten nicht einparken – und Männer ihnen Recht geben: über Schwächen, die gar keine sind: eine Antwort auf A. & B. Pease*. München: Beck.
- Sander, E.G. (1997). *Von der Dominanz der Partnerschaft: Neue Verständnisse von Gleichstellung und Management*. Bamberg: Difo.
- Schütz, A. & Luckmann, T. (2003). *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz: UVK.
- Tannen, D. (1993). *Du kannst mich einfach nicht verstehen. Warum Männer und Frauen aneinander vorbeireden*. Augsburg: Goldmann.
- Tannen, D. (1997). *Job Talk. Wie Frauen und Männer am Arbeitsplatz miteinander reden*. München: Goldmann.
- West, C. & Zimmerman, D. (1991). Doing Gender. In J. Lorber & S. Farrell (eds.), *The Social Construction of Gender*. Newbury Park, CA: Sage, 13-37.
- Zimmerman, D. & West, C. (1975). Sex roles, interruptions, and silences in conversation. In B. Thorne & N. Henley (eds), *Language and Sex: Difference and Dominance*, Rowley, Mass.: Newbury House, 105-129.

WIRTSCHAFTSPSYCHOLOGIE

Die unabhängige Fachzeitschrift
von Wissenschaftlern für Praktiker

WIRTSCHAFTSPSYCHOLOGIE

Die aktuelle Sachbuchreihe:
Lehrbücher, Dissertationen,
Habilitationsschriften



PABST SCIENCE PUBLISHERS

Eichengrund 28, D-49525 Lengerich,

Tel. ++ 49 (0) 5484-308, Fax ++ 49 (0) 5484-550,

E-mail: pabst.publishers@t-online.de

Internet: <http://www.pabst-publishers.de>

*Dörte Resch, Pascal Dey, Annette Kluge &
Chris Steyaert (Hrsg.)*

Organisationspsychologie als Dialog

Inquiring Social Constructionist
Possibilities in Organizational Life

Mit Beiträgen von:

Bouwen, Dachler, Eberle, Harbig, Kluge, Manella, Müller,
Sander, Steyaert, Rüegg-Stürm und Walter-Busch



PABST SCIENCE PUBLISHERS

Lengerich, Berlin, Bremen, Miami, Riga, Viernheim, Wien, Zagreb

Inhaltsverzeichnis

List of Contributors	7
----------------------------	---

Prolog

1. Introduction: From Dialogues on Organizational Psychology to Organizational Psychology as Dialogue <i>Pascal Dey, Dörte Resch & Chris Steyaert</i>	9
2. Vor- und Mittendrin-Wort <i>Annette Kluge</i>	17
3. A Dialogue on Dialogue <i>Chris Steyaert</i>	21

Abschiedsvorlesung Peter Dachler

4. Abschied vom Subjekt <i>Peter Dachler</i>	34
---	----

Conceptions of Social Constructionism

5. Einleitung: Organisatorische Praktiken als relationales Organisieren	51
6. Relational Organizing: The Social Construction of Communities of Practice and Shared Meaning <i>René Bouwen</i>	55
7. Relational Organizing - A New Paradigm in Organization Theory? <i>Johannes Rüegg-Stürm</i>	71

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2005 Pabst Science Publishers, D-49525 Lengerich

Druck: KM Druck, D-64823 Groß Umstadt

ISBN 3-89967-092-2

Social Constructionism as Practice

8. Introduction: Every Day Practice of Constructionist Ideas
in Organizational Life 83
9. Das Ende der gezähmten Maschine
Andreas J. Harbig 87
10. Mary P. Follett's Antizipation konstruktivistischer Ideen
Emil Walter-Busch 97

The Social Construction of Leadership

11. Introduction: Leadership - From Heroic Individual to
Relational Construction 109
12. Die Führungsbücher selber schreiben
Werner R. Müller 113
13. Wie ein relationales Führungsverständnis zu kultivieren ist
Jürg Manella 122

Social Constructionism and Gender

14. Introduction: Doing Gender in Everyday (Organizational) Life 132
15. Der feministische Blick auf Organisationen –
Theoretische Grundlagen zur Geschlechterfrage und
Auswirkungen auf die Gleichstellungsarbeit in der Praxis
Gudrun Sander 135
16. Die gesellschaftliche Konstruktion von Geschlechterbeziehungen
Thomas S. Eberle 149

List of Contributors

René Bouwen

Katholieke Universiteit Leuven
rene.bouwen@psy.kuleuven.ac.be

Hans Peter Dachler

Universität St. Gallen
peter.dachler@unisg.ch

Pascal Dey

Universität St. Gallen
pascal.dey@unisg.ch

Thomas S. Eberle

Universität St. Gallen
thomas.eberle@unisg.ch

Andreas J. Harbig

PA Consulting Group
andreas.harbig@paconsulting.com

Annette Kluge

Universität St. Gallen
annette.kluge@unisg.ch

Jürg Manella

Universität St. Gallen
juerg.manella@unisg.ch

Werner R. Müller

Universität Basel
werner-r.mueller@unibas.ch

Dörte Resch

Universität St. Gallen
doerte.resch@unisg.ch

Johannes Rüegg-Stürm

Universität St. Gallen
johannes.rueegg@unisg.ch

Gudrun Sander

Universität St. Gallen
sander@swissonline.ch

Chris Steyaert

Universität St. Gallen
chris.steyaert@unisg.ch

Emil Walter-Busch

Universität St. Gallen
emil.walter-busch@unisg.ch